

## **„Friede nur so lange währt, wie dein Nachbar ihn begehrt.“**

Von Annemarie Pfeiffer

Nachbarn.

Oh ja. Nachbarn sind so eine ganz, *ganz spezielle* „Sache“.

Man liebt sie oder man hasst sie, sie sind ein helfender Engel in der Not oder der Teufel in Person. Sie sind „total nett“ oder einfach nur „die nervige Alte von oben“. Wie oder wer sie auch sind, irgendwas hat man immer über sie zu erzählen. Und sie über dich. Ganz sicher.

Ich für meinen Teil hege seit meiner Geburt ein sehr ambivalentes Verhältnis zu meinen Nachbarn. Haben mich die anderen Säuglinge auf der Station doch relativ wenig tangiert, zog ich als Kleinkind den Hauptgewinn, als ich in einem riesigen Plattenbau aufwuchs und ich immer vor der schwierigen Wahl stand, ob ich nun rechts bei Martin oder links bei Isabelle zum Spielen klingeln wollte. Irgendwann wurde der Plattenbau dann äußerst „uncool“ und man zog in sein tolles Eigenheim ein. Da hatte man dann ganz viele Leute um sich herum die man nicht kannte. Und wie man nach einiger Zeit merkte, wollte man das auch gar nicht. Wo am Anfang noch friedliche Gespräche über den Gartenzaun stattfanden, wurden schnell hüfthohe Bäumchen gepflanzt und der Wachstumsfortschritt im Akkord überprüft (und jeder Zentimeter wurde dankend entgegengenommen). Als diese dann endlich die über den eigenen Kopf ragten, war man zufrieden und beschränkte den Kleinkrieg nun auf andere Ebenen, genauer gesagt die, die noch übrig blieben. Steht das Auto in der Parklücke, ragt der Apfelbaum auch wirklich nicht zu weit über den Gartenzaun und wird die Nachtruhe gnadenlos genau eingehalten?

Irgendwie hat sich da bis heute nichts geändert. Nun wohne ich zwar ohne den familiären Anhang, aber alleine bin ich deswegen noch lange nicht. Nur an der Hassliebe wird auch weiterhin nicht gespart. Es sind nicht die Partys von Samstagabend bis Sonntagmorgen oder die Hardcore-Musik abends um 10 Uhr. Nein, es ist das ständige Türknallen, der Müll der im Hausflur sein Eigenleben entwickelt und das Schnarchen das selbst durch zwei Zimmerwände dringt. Trifft man sich dann doch mal im Hausflur (denn jedes Aufeinandertreffen wird peinlichst genau vermieden), wird das freundliche „Hallo“ nur mit

einem schnellen Vorbeihuschen mit gesenktem Kopf quittiert. Soll das die berühmte „Anonymität der Großstadt“ sein? Ich erahne es. Das hätte es bei uns ja nicht gegeben!

Plötzlich wird es gar nicht mehr so einfach jemanden zu finden, der meine Blumen gießt wenn ich weg bin und mir erklärt wie das hier mit dem Hausmeister funktioniert. Oder der Waschmaschine. War das denn jemals anders? Ist das freundliche Miteinander von Nachbarn eine Utopie und ein unrealisierbarer Wunschtraum?

Dem heiklen Thema „Nachbarschaft“ nahmen sich dieses Jahr die Mitwirkenden des „Weimarer Rendezvous“ an und unternahmen eine Reise quer durch die Geschichte, mit all ihren spezifischen Epochen und dem jeweiligen Verhältnis zum „Nachbar“. Das „Weimarer Rendezvous“ fand dieses Jahr bereits zum 5. Mal statt und ich entschied mich für die sonntägliche Veranstaltung mit dem Titel „Multikulti damals: Nachbarschaft der Religionen von der Antike bis zur Neuzeit, welche sich am 18. November in der Musikschule „Ottmar Gerster“, natürlich in Weimar, abspielte. Gespannt betrat ich den imposanten Saal der Weimarer Musikschule, da ich mir nicht wirklich vorstellen konnte, wie sich die Nachbarschaft im Laufe der Jahrhunderte prägnant verändert haben sollte. Haben „die“ sich früher noch mehr gehasst? Oder hatten sich alle „total gern und halfen sich ständig aus“? Haben sie damals auch schon geratscht und getratscht wie die Waschweiber und gab es damals schon Ferngläser um hinter die Gardinen zu schauen? Und waren die Nachbarschaften so bunt gemischt wie heute, unabhängig von Einkommen, Geschlecht, Religion und Stand?

Los ging es mit einem direkten Einstieg in die Antike. Zur Zeit der Stadtstaaten und des Polytheismus bedeutete Nachbarschaft noch gleiche Religion, gleiche Gottheiten, gleicher Lebensstil. Man traf sich auf dem Marktplatz, zu Hause oder in einem Tempel, wo man seinem Gott huldigte und gemeinsam dementsprechende Prozessionen durchführte. Wer es sich leisten konnte, spendierte eine Figur, ein Tieropfer oder andere Gaben, oft auch mit persönlicher Kennzeichnung, damit jeder wusste um wen es sich bei dem Spender handelt. Wow, anscheinend war es damals schon äußerst wichtig jedem Nachbarn zu zeigen, wo das Geld „sitzt“. Und so wie es aussieht, haben sich alle super gut verstanden, solange sie in ihren eigenen Gefilden blieben! Im Anschluss wagten die Dozenten den Übergang in die Zeit, in der die heutigen drei Welt-Religionen anfangen nebeneinander her zu leben (und zu wohnen) und die nachbarschaftliche Struktur neue Dimensionen annahm. Dass dies

keinesfalls ohne Konflikte ablief, zeigen bis heute überlieferte Städteverordnungen, Karikaturen oder Schriften, welche sich auch negativ gegenüber einer der Religionen äußern und dementsprechende Reaktionen förder(te)n. Auch das kommt mir irgendwie bekannt vor. Wie, die da drüben gehen Sonntag *nicht* in die Kirche? Welche Schande für unser Dorf!

Aber auch dafür gab es eine Lösung: wer nicht die „passende“ Gesinnung hatte, der konnte sich die Duldung, sowie einige Rechte erkaufen, um in der Ortschaft toleriert zu werden. Man entrichtete einfach zum gegebenen (geforderten trifft es besser) Zeitpunkt ein paar Goldtaler und man durfte bleiben-erst einmal! Das erinnert mich irgendwie an meine Großmutter. Die liefert sich heute noch jedes Jahr einen Wettkampf mit ihren Dorfgossen, da sie als Kind erst zugezogen und damit im Ort „fremd“ war. Wer „spendet“ am Meisten für die Kirmesgesellschaft? Wer schmeißt die größten Feste und verköstigt dabei die halbe Ortschaft? gut. Vielleicht ein unpassender Vergleich. Aber sich die Beziehung zu seinen Nachbarn „erkaufen“, ja, das kenn ich schon irgendwie. Gehasst wird sich trotzdem. Wie auch immer. Was haben wir noch? Als nächstes wagen wir einen Einblick in die Lebensform der mittelalterlichen Frauenkonvente. Auch eine originelle Möglichkeit der homogenen Nachbarschaft! Man grenzt sich einfach bewusst von dem anderen/der anderen Geschlecht/Religion/Lebensformen ab und lebt sein Leben abgeschieden vom Rest der Welt, geht seinem Alltag nach und konzentriert sich nur auf das Wesentliche-nämlich seinen Glauben. Männer haben da keinen Zutritt und dort erst recht nichts zu suchen, passend zur enthaltsamen Ethik der Bewohnerinnen. Hm. Das kommt mir schon wieder sehr bekannt vor. Bei mir um die Ecke ist so eine kleine Gemeinde...die machen immer Werbung. So mit Jesus und Kinderbasteln und so. „Tag der offenen Tür“ und Sonntagsbrunch dazu. Klingt super, da muss ich hin. Doch als ich das Haus betreten will, treffen mich Blicke die mich doch irgendwie, verwirren? Warum haben die hier alle einen Anzug an? Und warum scheinen sie zu riechen dass ich nicht an Gott glaube? Ich denke ich gehe dann doch mal wieder.

Als Letztes nahm das Dozenten-Quartett Einblick in die Nachbarschaftsverhältnisse der Frühen Neuzeit, als von Schutzgeldern und gotteshuldigen Tempelprozessionen schon lange keine (oder nur noch spärliche) Rede mehr schien. Nun war es keine Seltenheit mehr, dass Menschen mit verschiedenen Religionen, Berufen und Ethnizitäten nahezu friedlich nebeneinander her lebten und wohnten und dies immer selbstverständlicher wurde. Dies können wir sogar immer noch (oder jetzt erst recht) an diversen Stadtplänen und anderen

Quellen nachvollziehen. Multikulti? Kein Problem (mehr)! Das soziale Gefüge einer Stadt oder Dorf und die friedfertige, nachbarschaftliche Gemeinschaft mit genauen Normvorstellungen, gehörten von da an immer mehr zum frühneuzeitlichen Alltag. Was jedoch keinesfalls heißt, dass es keine Spannungsfelder mehr gab. Ein typisches Phänomen bildete die wachsende Gruppenmentalität der Bewohner, welche sich nach Stand oder Gesinnung zusammenfanden. Auch die ständige Grenzverschiebung von Städten und ihren Vierteln, förderte die Flexibilität ihrer Einwohner.

Als die Lesung sich ihrem Ende neigt, kommt mir folgender Gedanke: „Also das ging irgendwie ganz schön schnell, kann das sein?“ Von der kleinen, homogenen Gemeinschaft zu bunten und toleranteren Millionenstädten, und das alles in ein paar Jahrhunderten. Oder doch eher Jahrtausenden? Die Veranstalter und Dozenten des Weimarer Rendezvous verstanden es auf Anhieb, ihre Zuhörer mit abwechslungsreichen Beispielen in die vielfältige Welt der historischen Nachbarschaft zu entführen, ohne dabei den zeitlichen Rahmen zu überreizen. Soviel Historie in so „wenig“ Zeit? Damit hatte ich wirklich nicht gerechnet.

Mit vielen gemischten Eindrücken verlasse ich den Saal. Und bin doch froh, dass mein Nachbar jedes Wochenende zu seiner Mutter fährt.